

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873**

120 (5.10.1873) (Erstes Blatt)

# Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 3 Kr. — Insertionsgebühren die bespaltene Pettzeile ober deren Raum 3 Kr.

Nr. 120. (Erstes Blatt.)

Sonntag, den 5. Oktober

1873.

## Lokal-Nachrichten.

— In der Aula des hiesigen Gymnasiums findet nächsten Mittwoch die erste Versammlung des weiteren Ausschusses des badischen Protestantenevereins statt. Sämmtliche Vereinsmitglieder sind befugt, sich außer den stimmberechtigten Vereinsabgeordneten mit beratender Stimme an den Verhandlungen zu betheiligen. Die Tagesordnung wird außer dem Rechnungsbereicht, einer Statutenrevision, der Wahl des Vorstandes und engeren Ausschusses die Frage umfassen, welche Thätigkeit der Verein zunächst im kommenden Winter zu entfalten habe, welche Mittel zu seiner größeren Ausdehnung und Wirksamkeit anzuwenden sind und in welcher Weise ein engerer Anschluß desselben mit dem pälzischen und hessischen Vereine zu erzielen ist.

— In Folge mehrfacher Anfragen sieht sich der Gemeinderath veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Bäder im städtischen Bierordtsbade auch im Winter verabsolgt werden. Nach dem bekannt gemachten Tarife erhält im Winter der Preis eines jeden Einzelbades einen Aufschlag von 12 Kr., im Abonnement von 6 Kr.

— Unsere sehr verehrte Hofschauspielerin Frau Größler hat am vergangenen Donnerstag Abend nach mehrmonatlicher Zurückgezogenheit wieder im besten Wohlbefinden die Bühne betreten. Es war sicher anzunehmen, daß das erstmalige öffentliche Wiedererscheinen der uns so liebgewordenen und darum auch schmerzlich vermißten Künstlerin zu freudigem Willkommgrüße Anlaß bieten werde und ist denn auch in der That Frau Größler mit Kränzen, Blumensträußen und stürmischen Bravourufen auf's Herzlichste vom hiesigen Theaterpublikum begrüßt worden. Möge die uns wiedergeschenkte Künstlerin unserer Hofbühne noch lange erhalten bleiben und ihr im trauten Familienkreise das reinste Glück zu Theil werden.

— Die Depesche, welche der Schah von Persien an Se. Königl. Hoheit den Großherzog sandte, soll sicherem Vernehmen nach den voraussichtlich nicht ungestörten Weg von Teheran bis Mainau in 26 Stunden zurückgelegt haben, was unter bewandten Umständen als außerordentlich rasch zu bezeichnen ist.

— Die Erlaubniß zum Wirthschaftsbetriebe haben erhalten: Jonas Maack aus Rothensfels („zum rheinischen Hof“), August Maack von Rothensfels (zum „weißen Löwen“), Kasernenwärter Georg Six in Gottesau (Schenkwirthschaft mit Branntweinschank), Wilh. Bär (zum „goldenen Lamm“), gleichzeitig auch Kronenstr. Nr. 19 zum „deutschen Kaiser“).

— Vor wenigen Tagen ging durch alle deutschen Zeitungen die Trauerkunde, daß einer der besten unserer Lustspieldichter — Roderich Benedix — gestorben sei. Wer nur einigermaßen ein Freund des Theaters ist, wird mit uns fühlen, welche reiche, schöpferische Kraft mit Benedix zu Grabe gegangen ist. Die Feder, welche uns so viele dröhlige Gestalten vorführte, wie den alten guten Vetter, den Schumacher in „Zärtliche Verwandte“, den Störenfried, den alten Magister u. s. w., u. s. w., die Feder, welche nur darauf bedacht war, Menschen heiter und fröhlich zu stimmen und ihnen ein herzlichtes Lachen abzulocken, — sie ruht nun für immer. Eine trauernde Wittve steht am Sarge des dahingeschiedenen Dichters, mit Schmerz und Kummer im Herzen; ja wohl, mit Kummer, denn vor ihr steht die Sorge in ihrer grämlichsten Gestalt. So produktiv auch Benedix gewesen ist, so vermochte er trotzdem sich nicht vor Nahrungs-

forgen zu schützen, und zu Stunden, wo vielleicht das Publikum durch seine Muse in die heiterste Stimmung versetzt worden war, dachte der Dichter mit schwerem Herzen an die Zukunft. Wie wird das deutsche Publikum sich jetzt benehmen? Wird es der Wittve Benedix gedenken und ihr ein Scherflein darbringen? Ganz gewiß! Der wahre Deutsche ist ja nicht undankbar. Uns Karlsruhern dürfte bereits in nächster Zeit Gelegenheit geboten werden, unsere Dankbarkeit in dieser Beziehung zu betheiligen, denn Herr Baron zu Putlitz gedenkt eine Vorstellung zum Besten der Wittve des heimgegangenen Dichters zu veranstalten. Unsere Hoftheaterdirektion hat dadurch gleichzeitig den übrigen deutschen Kunstinstituten den ersten Impuls gegeben und wir hegen die feste Zuversicht, daß Seitens des Karlsruher Publikums diese lobenswerthe Initiative durch ein reichbesetztes Haus ihre Anerkennung finden wird.

— Freitag Vormittag 12 Uhr wurde in der Waldhornstraße vom Polizeidiener ein Mann verfolgt und schließlich zur Haft gebracht, welcher bei Verübung eines Gelddiebstahls betreten wurde.

— Die auf Samstag Abend in Aussicht gestellte Anfangsvorstellung des Herrn Louis Figér (El Maraphé) welche im Eintrachtsaale stattfinden sollte, ist sicherem Vernehmen nach auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

— Freitag Nachmittag halb 4 Uhr wurde ein in der Nähe der Güterhalle stationirter Bahnwart in dem Augenblicke ohnmächtig, als gerade ein Zug vorüberfuhr. Der Mann stürzte bewußtlos zu Boden und mit dem Kopfe glücklicherweise auf das anderseitige Schienengeleise; andernfalls wäre er unbedingt vom Zuge überfahren worden. Nichtsdestoweniger stellte sich bei dem Patienten heftiges Erbrechen und Blutung aus dem Ohre ein, so daß sein Zustand trotzdem Anlaß zu ernstern Besorgnissen bietet.

— Herr Karl Thern, Professor am Conservatorium zu Pesth, welcher mit seinen beiden Söhnen, Willi und Louis Thern gegenwärtig in Baden-Baden konzertirt, beabsichtigt auch in hiesiger Stadt in den nächsten Tagen einige Clavierkonzerte zu geben. Werke von Mozart, Raff, Liszt, Schumann, Chopin, Beethoven, Thern u. werden uns sowohl im Solovortrage, wie auch namentlich im Zusammenspiel auf 2 Clavieren vorgeführt, und dürften uns nach einem vorliegenden Programme zu schließen, die Konzerte der Herren Thern (Vater und Söhne) einen sehr schätzbaren Kunstgenuß gewähren.

— Die zwei Leute, welche beim Kellerbrande im Münzischen Hause schmerzhaft Brandwunden davontrugen, befinden sich nicht allein außer Lebensgefahr, sondern auch auf dem Wege entschiedener Besserung.

— Die Einführung einer neuen Fleisch-Speise ist sicherlich gerade unter den jetzigen Zeitverhältnissen ein Ereigniß, das nicht ohne Erwähnung vorübergehen darf, sondern in den „Karlsruher Nachrichten“, als Sprechsaal für örtliche Angelegenheiten, gebührend gewürdigt werden muß. Ich berichte also, daß vor acht Tagen ein großes Probe-Essen dahier stattgefunden hat, bei welchem die Hauptschüssel aus französischen Kaninchen bestand, die indessen (und dieß gibt der Sache ihre Bedeutung), auf vaterländischem, beziehungsweise vaterstädtischem Boden gezüchtet worden waren. Rechte Rasse französischer Kaninchen (lapins, oder auf deutschfränkisch auch Lapping genannt) nach Muster und Vorschrift gezüchtet und zubereitet, das ist für einen Deutschen, wenn er nicht in Frankreich selbst davon vorgekostet bekam, etwas Neues,

während freilich die Franzosen längst an diese, um es gleich zu sagen, köstliche, aber nicht kostspielige Nahrung gewöhnt sind und jährlich eine Viertelmilliarde der besagten Thierchen im Werthe von zwanzig bis dreißig Millionen Gulden verzehren. Dem Herrn Güterexpeditor Schönlin dahier gebührt das Verdienst, die kunstgerechte Zucht des ächten Lapin-Geschlechtes bei uns eingeführt zu haben und er hat auf seinem Oekonomie-Hofe eine mustergiltige, in der That sehenswerthe Einrichtung geschaffen. Seine Ställe sind von einer zahlreichen Schaar lustiger Sprößlinge ächter welscher Eltern bevölkert, die durch ihre eigenartigen ungeheueren Ohren ein besonders possierliches Aussehen besitzen. Der Unterschied gegen den gemeinen Feldhasen, aber auch gegen den noch gemeineren Stall- oder Fielhasen ist auffallend und in die Augen springend. Kürzlich nun hatten drei dieser, zu uns verpflanzter Mitgeschöpfe das Alter von 6 Monaten erreicht, mit welchem sie eßbar zu werden beginnen, welche Eigenschaft, in gleicher Güte, aber in vermehrter Menge, sie bis zum 3. Jahre behalten. Diese drei Erstlinge wurden behufs eines „Versuches“ in der bekannten vortrefflichen Küche des hiesigen Gasthauses zum „Ochsen“ in duftige und bezw. saftige Braten verwandelt und zwar wählte man von den mannigfaltigen Arten der möglichen Zubereitung die beiden: in weißer Brühe à la Kapau mit Nudeln, und in brauner Brühe à la gebeizter Hase mit Salat, dazu für beiderlei Arten ein gutes Glas Wein. Es ist wahr: man setzte sich mehr mit Neugier als mit Wärme nieder, denn obwohl man wußte, daß der Lapping etwas ganz anderes sei, als unser einheimischer zäher und süßlicher Stallhase, so war doch Niemandem die Sache bisher mundgerecht. Ja, einzelne Gäste hatten sich mit lautem Mißtrauen niedergelassen, aber siehe da! alle standen am Ende der Mahlzeit mit Hochachtung auf. „Besser als Kapau, angenehmer als Hase!“ war der einstimmige Wahrspruch der zwar nicht „geschworenen“, aber sachverständigen Beisitzer des (Kaninchen-) Gerichtes. Der Wurf ist gelungen, und da der „Wurf“ der Lapping-Mütter in großartiger Weise von Statten geht, so kann es sich nicht fehlen, daß unser Karlsruher, und bei Ausdehnung der Zucht unser deutscher Fleischmarkt in einiger Zeit mit einer ausgezeichneten Waare befahren und bereichert wird, die den anderen Fleischwaaren, — ich will nicht sagen: Wettbewerbung macht, sondern dem vorhandenen Mangel an gutem, billigem Fleische Abhilfe zu schaffen geeignet ist. Und das will in der That was heißen — Bei diesen hohen Kalbfleischpreisen! — Drum zog man den Lapping zu uns in's Land, — Wo er zudor ganz unbekannt, — Und züchtet ihn jetzt und läßt ihn gerathen — Zu billiger Speise und köstlichem Braten. — Nun wißt Ihr vom Lapping gerade genug — Und ich schließe mit dem gewöhnlichen Spruch: — Es lebe der Lapping! Doch nein! Er muß sterben — Und wir sind seine lachenden Erben: — Zum Segen und Trost für alle Eßer — Muß der brave Lapping (es hilft nichts!) an's Messer, — Muß erst sich vermehren ohne Zahl — Und dann scheiden aus diesem Jammerthal, — Gelocht, gedämpft, geröstet, gebraten, — Zu seinem, doch nicht zu unserem Schaden! — Drum sterbe der Lapping! so ruft der Dichter, — Und es lebe dagegen der Lapping-Züchter! — Das aber ist die Moral der Geschichte: — Trinkt nie zu viel Wein zum Lapping-Gericht!!

— **Vorläufiges Wochen-Repertoire.** Sonntag: „Die Zauberflöte.“ (In Baden): „Ein Lustspiel.“ Dienstag: „Gönnerschaften.“ Mittwoch (in Baden): „Gönnerschaften.“ Donnerstag: „Die Hochzeit des Figaro“ Freitag: „Hamlet.“

#### Oeffentlicher Sprechsaal.

†§ (Zur Münzuoth.) Das Schlimmste an dem jetzt so schwer auf dem Verlehr lastenden Silber- und Scheidemünzenmangel ist die untröstliche Aussicht. Daß diese Noth voraussichtlich noch Jahre hindurch dauern wird. Es wurde jüngst die Meinung geäußert, daß die Karlsruher Münzstätte bei eifrigem Betriebe doch wohl im Stande sein möchte, in einem oder zwei Jahren so viele Silber- und Scheidemünzen zu liefern, als für die badische Bevölkerung nöthig sei. Der Streit hierüber gab Anlaß zu folgender Berechnung: Nach

dem Reichsmünzgesetz sollen so viel Silbermünzen geschlagen werden, daß auf einen Einwohner bis 10 Mark kommen. Baden zählte bei der letzten Zählung 1,461,562 Einwohner. Nehmen wir rund 1,461,550, so sind also für 14,615,500 Mark Silbermünzen zu schlagen. Es gibt fünflei Silbermünzstücke, zu 5, 2, 1,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{5}$  Mark. Nehmen wir an, daß von jeder Sorte dem Werthe nach gleichviel, also für

584,620	Stücke zu	5	Mark
1,461,550	"	"	"
2,923,100	"	"	"
5,846,200	"	"	50 Pfennig,
14,615,500	"	"	20 Pfennig, zusammen:

25,430,970 Stücke Silbermünzen.

Scheidemünzen sollen so viel geschlagen werden, daß auf einen Einwohner  $2\frac{1}{2}$  Mark = 250 Pfennig kommen, gibt also für Baden 3,653,875 Mark. Es gibt vierlei Scheidemünzen: 10- und 5Pfennigstücke aus Kupfer und 2- und 1Pfennigstücke aus Nickel. Nehmen wir auch hier an, daß von jeder Sorte dem Werthe nach gleichviel, also für

9,134,687	Stücke zu	10	Pfennig,
18,269,376	"	"	5 "
45,673,437	"	"	2 "
91,346,876	"	"	1 Pfennig, zusammen:

164,429,376 Stücke Scheidemünzen.

Der Bedarf an Silber- und Scheidemünzen beläuft sich also für Baden auf 189,855,346 Stücke. Die Karlsruher Münzstätte arbeitet meines Wissens mit 4 Maschinen. Nehmen wir an, daß jede Maschine in jeder Sekunde 1 Stück liefert, daß sie täglich ununterbrochen 12 Stunden und daß sie ununterbrochen an Sonn- und Werktagen arbeitet, so liefern die vier Maschinen zusammen in einem Jahre doch nur 63,072,000 Stücke und brauchen also 3 Jahre 14 Tage 9 Stunden und 36 Sekunden, um die ganze Arbeit zu bewältigen.

#### Vermischtes.

\* Aus der „guten alten Zeit“ kommt uns, vom Jahre 1681 herrührend, ein vergilbtes Schriftstück zu Handen, dessen Inhalt zwar unerquicklicher Natur, immerhin aber geeignet ist, die idealen Rückblicke auf vergangene bessere Tage einigermaßen wieder auf die Vorzüge unserer gegenwärtigen humanen Zeitverhältnisse zurückzuführen. Einer hochwohlweisen Fürsorge für das Wohl der Unterthanen eines der damaligen Duodezstaaten des heiligen römischen Reiches verbannten wir nachstehende: „Tax Desjenigen was denen Scharff-Richteren für verrichtende Executionen an Gebühren zu bezahlen.“ Nämlich 1) Einen Delinquenten zu bestrafen ob an ihm eine Execution schon vollbracht worden 1 fl. 30 fr. 2) Mit denen Instrumenten zur Tortur aufzuwarten sie werden angelegt oder nicht 1 fl. 30 fr. 3) Den Daumen-Stock anzulegen 2 fl. 4) Die Spanische Stiefel anzulegen 3 fl. 5) Bey der Tortur anzuziehen 3 fl. 6) Einen auf die Hand zu legen, und mit Gerten zu streichen 3 fl. 7) An den Pranger zu stellen 2 fl. 8) An den Pranger zu stellen und mit Ruthen auszustreichen. 3 fl. 9) Einem Gottes-Lästerer oder sonstigem Verbrecher eine Maulschell zu geben 2 fl. 10) Den Galgen auf zu brennen 3 fl. 11) Nasen und Ohren abzuschneiden 5 fl. 12) Die Zung auszuschneiden 5 fl. 13) Mit glühenden Zangen zu pflegen 5 fl. 14) Die Hand abzuhauen 5 fl. 15) Einen mit dem Strang hinzurichten 7 fl. 30 fr. 16) Mit dem Schwerdt zu richten 7 fl. 30 fr. 17) Einen zu begraben, oder aber das Geripp von einem vom Hochgericht abgefallenem Körper unter das Gericht zu begraben 2 fl. 18) Den Kopf oder eine Hand auf den Pfahl zu stecken 5 fl. 19) Den Leib auf das Rad zu legen 5 fl. 20) Einen zu Radbrechen 12 fl. 21) Einen zu verbrennen 5 fl. 22) Den Scheiderrhauffen aufzurichten 3 fl. 23) Einem sich selbst entleiben zu henden 7 fl. 30 fr. 24) Einen zu viertellen 12 fl. 25) Die Viertel auf die Straßen zu henden 3 fl. 26) Wann eine Malozz-Perfohn mit dem Wagen zur Gerichts Stelle hinaus geführt wird, oder aber doch der Wagen gespannt mitgehen müste 3 fl. 27) Einen in- oder Sack zu verkaufen 5 fl. Auf welchen vorgesezten Tax in allen Ober-Ämtern (wo nicht ein anderes in denen Erb-Verlehnungs-Briefsen sich bedungen findet) best zu halten, und hiesmit außer solchen alle Neben-Gebühr und Zehrungen völlig abgestellt seyn sollen.“

— Wie der Kaiser ein Kriegs-Album hat anlegen lassen, welches jedoch der K. Bibliothek überwiesen wurde, so besitzt auch der Kronprinz ein dergleichen Album, welches in zwei riesigen Folianten allerhand Denkwürdigkeiten aus dem Krieg von 1870/71 in Wort

und Bild enthält. Der Kronprinz hat seine unfreiwillige Mußezeit im vorigen Winter zu Wiesbaden dazu benutzt, um diese reichhaltige Sammlung selbst zu ordnen. Sie besteht aus ernst und heiteren Sachen, und es wechseln Federzeichnungen, Buntdrucke, Holzschnitte, Proclamationen in großer Mannigfaltigkeit mit andern ab. Besonders Vergnügen scheinen dem Kronprinzen eine Anzahl in Amerika edirter Portraits der berühmten deutschen Heerführer und Staatsmänner gemacht zu haben, welche vollkommene Phantasieschöpfungen oder Portraits ganz willkürlicher Personen sind. Einen werthvollen Schmuck des Albums bilden die Original-Feder- oder Stift-Zeichnungen, welche, wie es den Anschein hat, von der Hand geschickter Offiziere herrühren. Besonders groß ist die Zahl der Bilder aus der Belagerung von Paris. Da erblickt man die Haupt-Schanzen der Deutschen, das Innere von Offiziers-Bohnungen in den Redouten improvisirte Casinos im Freien, die Ruinen zerstörter Schlösser u. dgl. — Nicht minder zahlreich sind die Zeichnungen Französischer Volkstypen, und auch manche heitere Erinnerung hat ihre Vereinerung in Kreide oder Tinte gefunden.

— **Bei Abtragung eines Theiles der uralten Stadtmauern** an der westlichen Stadtseite Kaschau's, welche mit ihren Ueberresten die dortigen Gartengründe durchschneiden, fanden die Arbeiter dieser Tage in der Mitte des felsentest gewordenen Gemäuers einen kubischen, mit feinem Sande ausgefüllten Raum, in dessen Mitte sich ein wohl-erhaltenes Hühnerer fand. Die Maurer überreichten es dem Hauseigenthümer, P. Antalfy, welcher das Ei dem Museum verehren will. Der älteste Theil der Stadtmauer datirt aus dem 12. Jahrhundert und ist leicht möglich, daß der Aberglaube der damaligen Zeit, der sich mit Hexerei und Zauberkünsten nährte, das erstgelegte Ei einer jungen Henne in die Mauer bettete, um das Bollwerk gegen alle feindliche Angriffe unzerstörbar zu machen, wie man auch allerlei Geräte, Geldstücke, Getreide- und Fruchtsamen in die Fundamente der Häuser einmauerte, Heiligenbilder und Statuen in Nischen anbrachte, um die Ungunst der zerstörenden Elemente von dem Neubau fernzuhalten und denselben unter den Schutz eines besonderen Patrons, z. B. des heil. Florian zu stellen. Das gefundene Ei ist gelbbraun, wie ein Tabakblatt gesprekelt, in seiner Schale vollkommen erhalten. Es wäre der Mühe werth, durch Anbohren die mittlere weile erfolgte Metamorphose des Inhalts zu erforschen.

— **Symbolik des Kaffees.** Im Kaffee, ja schon im Kaffeegeschirr liegt eine tiefe Symbolik. Alles daran deutet auf eine unbegrenzte Wißbegierde, denn alles hat Ohren: Kanne, Krug und Tassen. So ein Kaffeegeschirr sieht aus wie die leibhaftige Neugierde aus Porzellan. Ebenso ist es aber auch das Sinnbild des Familienlebens. Der Kaffeekrug ist das Symbol des Mannes; in ihm ruht das Strenge, Bittere, Finstere; die Milchkanne ist das Symbol der Frau, in ihr ruht die sanfte Unschuld, und aus der Vereinigung beider, entsteht der Ehestand. Die Zuckerstückchen sind das Symbol der Ehefreunden, sie schmelzen zwar sehr schnell, das Böffelchen bedeutet die sanfte Nüchternheit. Der Grund des Kaffees und der Verbindung liegt verborgen und hat einen bitteren Geschmack, wird er aber noch einmal aufgerührt, so gibt es einen ungenießbaren Trank. Der Kaffee ohne Milch bedeutet den bitteren Junggesellenstand. Die Milch ohne Kaffee den süßen aber saden Jungferstand. Ferner ist das Kaffeegeschirr so leicht zerbrechlich als der Hausfrieden; ein leichter Anstoß verursacht eine Spaltung oder Bruch, oft eine gänzliche Trennung.

— **Die älteste Zeitung der Welt** sind wohl die „Acta populi romani diurna“, von welcher eine Nummer aus dem Jahre 168 vor Christi Geburt erhalten ist. Dieselbe lautet wörtlich, wie folgt: „Den 29. März. Der Consul Picinius versah heute die Amtsgewalt. — Ein schweres Gewitter ging heute nieder, und der Blitz zersplitterte eine Eiche kurz nach Mittag in der Nähe des Belischen Hügel. — In einem Wirthshause am Fuße des Janushügel kam es zu einer Schlägerei, bei welcher der Wirth der Schänke „Zum Bären mit dem Helm“ sehr schwer verwundet wurde. — Der Aedil Titinius strafte die Fleischhacker, weil diese dem Volke Fleisch verkauft hatten, ohne dasselbe erst der behördlichen Bestätigung zu unterbreiten. Für das Strafgeld wurde der Göttin eine Kapelle erbaut. — Der Wechsel Anubius aus der Wechselstube „Zum cimbriischen Schild“, wurde heute mit einer großen Schuldenmasse flüchtig. Er wurde indeß auf der Flucht eingeholt, und da von dem Gelde, was die Leute bei ihm angelegt hatten, noch nichts verloren gegangen war, verurtheilte ihn der Prätor Fontejus, die Einlagen unverzüglich zurückzuerstatten. — Der Räuberhauptmann Demiphon, der vom Legaten Nerva gefangen wurde, ist heute ans Kreuz geschlagen worden. — Die Karthagische Flotte ist heute in den Hafen von Ostia eingelaufen.“

— **Ein Originalbrief** an den Polizeipräsidenten Hrn. v. Wurmb zur Zeit des französischen Krieges wird der „Tribüne“ zugesandt. Derselbe verdient wegen seiner originellen Form wörtlich abgedruckt zu werden. Wie der Einsender mittheilt, war er von dem Empfänger dem Kronprinzen vorgelegt worden, der sich nicht wenig über ihn amüßte. Das Schriftstück lautet: „Innigstgeliebter Herr Oberpolizeirath! Obgleich ich die geringste Dienstmacht bin, auf welcher sie sich mit hoher Güte von 40 Thlr. herabgelassen haben für den Pariser Kriegsdruck an Hinausgedruckte will ich mir noch einmal ein letztes Mal anvertrauen. Ich kann es in England jetzt nicht mehr aushalten, da diese Flugsnation schon wieder von Krieg sprechen und die Polonesen den guten Herrn Bismarck für alle seine übernatürlichen Thaten jetzt heimlich in den Kerker beseligen und tödten wollten.

Ich habe von den 40 Thlr., welche Sie mir geschickt haben meine Mutter in Deutschland unterfüllen müssen und bin jetzt ganz schupp. Ich wollte früher nach Hause, aber ich hatte es heimlich gehalten, daß ein guter Franzose mir mit Gewalt heirathen wollte und der nie den Preussen etwas hat zu Leide gethan. Glauben Sie nicht, daß ich die Franzosen liebe, aber das Herz meines verstorbenen Hubert war reich und von Krieg wollte er nichts wissen und sich schon von Weissenburg sichten zu mir nach England. Doch hat ihn da, wie ich jetzt vergebens höre, eine Kugel einen Arm entzweit und den Kopf herabgequält. So ist meine Ersparniß für ihn, mein Kaiser und er für ewig fort in Tod. Was soll ich thun, wenn sie mir nicht noch ein Bißchen wollten für die Reise nach Deutschland und die Nothdurft in meine Kleider. Der Krieg hat mir hart mitgenommen und wenn ich nicht gleich in Deutschland auf einen neuen Glück anstrebe, so muß ich ins Kloster. Verzeihen sie mir die Liebe des guten Franzosen, er war frei und hat von Krieg nichts wissen wollen, aber Napoleon, der ehemalige Kaiser von Paris, hat ihn unbarmherzig mitgenommen und wiederkommen wird er nicht mehr. Er fiel in Weissenburg unschuldiger Weise. Ich würde schon lange vorher geschrieben haben, aber uniere alte Köchin muß mir immer etwas helfen für den guten Klant des Briefes; sie ist sehr gelehrt, aber es ist traurich, sie schläft bei der wichtigsten Angelegenheit ein und da muß ich mir dann den Kopf allein zerbrechen und Gw. Hochwohlgeboren allein anreden. Und sie ist so klug, daß ich ihr für jedes Wort aus ihrem Munde eine halbe Nacht nähen muß. Tun Sie mir doch etwas zu Liebe für den Drank der bitteren Zeit. Bitte um Gile und stilles Andenken an Gw. Hochwohlgeb. geringste Dienstmacht und Unterthanerin  
Sophie Klerer.

London, Sydneý Cottares, Wellingtonrod.“

— **Die Bewohner der Fidji-Inseln** begraben ihre Angehörige auf eine höchst kannibalische Weise. Ein Reisender, welcher sich an Ort und Stelle begab, um einem solchen Begräbniß beizuwohnen, war nicht wenig erstaunt, als er den zu Bestattenden lebendig vor seinem Grabe sitzen sah. Der Unglückliche hatte den Weg dahin zu Fuß zurückgelegt; er litt am Husten und Engbrüstigkeit und war ein Mann in den mittleren Jahren. Vergebens bot der Fremdling seine ganze Ueberredungskunst auf, um den Todescandidaten von seinem schrecklichen Vorjase abzubringen. „Ich habe mich einmal auf meiner Matte wund gelegen, entgegnete dieser resignirt, und ich will mich jetzt begraben lassen.“ Die mit der Bestattung beauftragten Verwandten untersagten dem Engländer, sich weiter in ihre Angelegenheit zu mischen; drei von ihnen banden dem Manne einige rothe Tuchstreifen um den Kopf, färbten ihm die eine Hälfte des Gesichtes schwarz und salbten seinen Leib mit Oel. So für das Grab geschmückt, hat der Unglückliche noch um einen Trunk Wasser. „Was brauchst du zu trinken?“ fiel ein alter Mann barsch ein, „da du dich willst begraben lassen? Nach fort!“ Man wickelte ihn hierauf in Matten, und legte ihn in das Grab, welches wie sich zeigte, viel zu klein war. Seine Beschwerde darüber wurde indessen nicht berücksichtigt; man warf Erbschollen über ihn und stampfte sie mit den Füßen. Die Klagen des lebendig Begrabenen wurden immer dumpfer, bis er endlich erstickte.

— **Jrgend ein Bureauchef**, der das Anfertigen von Qualifikations-Tabellen gewissermaßen als Nebengeschäft betreibt, hatte über die Lauglichkeit einiger Praktikanten zum Behufe der Beförderung eines derselben zu referiren. Einer der Praktikanten hatte die schlechteste Ansicht, er war ein armer Teufel und besah sonst nicht, als die Freundschaft des bureauchessischen Sohnes. Dieser aber, ein flotter Student, der von seinem Vater stets per „Lump!“ angesprochen wird, vermochte nicht viel zu protegiren; doch wußte er, durch welche Mittel man sich die Gunst der Frau Bureauchessin, die eine maßgebende Stimme in Beförderungs-Angelegenheiten besitzt, erwerben könne. An dem Tage, an welchem der Praktikant seine Aufwartung beim Herrn Chef zu machen hat, übergibt ihm der Freund einen schweren, länglichen, in seines Papier verpackten Gegenstand und sagt, daß der Bittsteller denselben vor der Visite der Frau Chessin überreichen solle. Gesagt, gethan. Der Praktikant unterbreitet sühmiffest den „Gegenstand“ als „freundliche annehmendes Erinnerungszeichen der Dankbarkeit“ der gnädigen Frau und begibt sich zum Herrn Chef. Dieser empfängt ihn kalt und scheint die Visite abkürzen zu wollen, da tritt die Gemalin herein, lächelt äußerst gnädig den jungen Mann an und spricht mit dem Chef leise aber eindringlich. Als beide Männer wieder allein waren, tritt der Herr Chef auf den jungen Mann zu und sagt: „Junger Mann, ich habe längst im Stillen Ihr Talent bemerkt und dessen Entwicklung mit Vergnügen verfolgt. Sie werden die Anstellung erhalten. Seien sie deß gewiß.“ Entzückt entfernt sich der junge Mann und richtig in einigen Tagen erhält er das Anstellungs-Dekret. Wie erstaunte er jedoch, als er bei seiner Dankvisite vom Herrn Bureauchef so kühl behandelt wurde, als müßte er augenblicklich an einem Busset als „Gefornes“ paradien. Sein Freund klärte ihn endlich auf. Die „Mama“ hatte fünf silberne prachtvolle antike Leuchter und suchte schon seit vielen Jahren vergebens das zum halben Duzend fehlende Exemplar. Der Gegenstand, den der Praktikant „unterbreitete“, war nun ein solcher merkwürdiger Leuchter. Daher die Freude des bureauchessischen Ehepaars. Die nachträgliche Kälte desselben rührte übrigens auch „daber“, denn als die Frau Bureauchessin diesen neuen Leuchter ihren fünf andern beigegeben wollte, fand sie nur vier Stück und der Herr Sohn beachtete nun, daß er den einen entwendet, theils um seinem Freunde zur Anstellung zu verhelfen

theils um der Frau Mama eine, wenn auch nur augenblickliche Freude zu machen. Der Horn des Herrn Bureauchef, welcher seinen „günstigen Bericht“ zurückziehen wollte, wurde vom Herrn Sohn nur durch eine in Schiller's „Kabale und Liebe“ ähnlich klingende Drohung gedämpft. Der Sohn erklärte nämlich, daß er der Residenz eine Geschichte erzählen wolle, wie man im Amte seines Vaters Beamter wird. — Der sechste Leuchter wird noch immer gesucht.

### Humoristisches.

#### Ein letzter Versuch.

Die Blätter falle, Leichter! Dess' ist so die recht Zeit, ärgerlich un verschimmt zu werre, wann ma noch e ledbig Dichterle hinner de abgebliebte Roseschied am Fenschter sitze hott, bei der's aach anfangt, Herbst zu werre. D'r ganze Summerschtaat, den ich for schwer Geld an se g'henkt hab, war widder for die Affe. Sie heiße nit, die Jingscher, mit de goldene Ringlcher. Un ich geb se doch billig, mein Fenschter-schibbiglbrinzeffin — billig, Leichter — un zwar wege vorgerichter Summerseffion unnerm Fawirkreis. Wer's weeh, was so e Meedl loscht, bis ma se im ledbigge Schtand iwer die 25 Riewe. un Bohnheberscht nausgebrocht hott, der werd mein Offert zu würdige un de Schmerz verbliebter Hoffnungen un Hochjaggedanke mit mer zu siehle wisse. Also noch e heirathsfähig Dichterle uff Lager. Wer will se? Fort mit Schade! Leichter Versuch! Mit'ere heislische birgerliche kadunsadige Erziehung haw ich se biss heit noch nit an Mann gebrocht — also versuch ich die Broob aach emool mit'm Gegebheil. — Vielleicht sinn mir zwoe aach dran schuld — sag ich neilich zu mein Mann. Drehe mer 's Blättl emool rum. Mache mer's emool wie anner Leit, die 's ganz Johr Freier im Haus hawe, so lang die Dichter noch nit unner d'r Haub sinn. Mit dir fang ich an, Lorenz! Dun heit an loscht de mer emool dein abg'schaawene ehrlich verdiente Alldagesrad aus, un loscht d'r en feine lange Winterrod mache, der bis an die Knecht geht un mit d'r beschte Seide ausg'fiedert ist. D'r Schneider borgt! Dann gehsch de mer hin zum Goldarweiter un suchsch d'r e Vorschlechnoodl raus, so did un so schwer de se norr kriche kannsch. D'r Goldarweiter borgt! Dann gehsch de mer zum Hutmacher, un hoolsch d'r de feinschte Bariser, der im Vaade schteht. D'r Hutmacher borgt! Uff die Art ausschastaffiert, gehsch de mer alle Dag zehn mool die Blanke nuff, un zehn mool die Blanke nunner, un zehn mool vun d'r Kettebrid an's Schloß, un zehn mool vun Schloß an die Kettebrid. Im Werthshaus hoscht der fernnerhin zu sein en Renomisch! G'schbrächweis, weesch, so ganz im Verbeigehn, loscht als emool e Wort vun Hibothete falle — du hehst do eeni schtehn, un hehst dort eeni schtehn, un hehst geschtern for den, un heit for den uff d'r Handwerkerbank geborgt. Un 's Erschte, was de zu dhun hoscht, wann'd in e Werthshaus kummisch, ist nooch'm neishte Frankforter Kurs zu frooge! Un wann'dern d'r Kellner gebrocht hott, do setsch dich hin un gulscht dran nuff un gulscht dran nunner un zählischt als emool was an de Finger ab, als wann de en ganze Pult voll Schtaatsbabiere dahere hehst. Soodele, dess' ist de in Roll. — Was mich bedriift, so werre ich mich vun heit an widle in Seide un Sammet bis an de Hals, werre mich drage wie e Gräfin mit Schleier un Hut, werre G'sellschafte gewe un musigaalische Theebisite, werre mer mielche im Theater e Loosch — un werre iwerhaabt dhun, als wann ich wär die Kaiserinn vun Marokko! Als uff Borg! Dess' ist mein Roll! Unser Buwe un kleene Meedle kumme sorsort aus d'r Volksschul un werre in Privatinschdidutte unnergebrocht. Unser heirathsfähig Geduldsblimuche hott sich nadierlich zu drage wie Batter un Mutter, die'r mit'eme gute Beischbiel vorangehn — muß also sein g'schiffit un g'schoort, wie e jungi Palzgräfin. Dann muß se werre musigaalisch un lerne sänge un Klavier schbiel, daß se die Kochbarschast neineinzig Klooster dief in Grundserdsboddem nimmer winscht. Alles uff Borg! Dess' ist de ri ihr Roll. Ame scheene helle Werkdag loscht dann die modern Familie Bittermaul die Schees vor's Haus kumme un macht e Landbarthie — en Herbstausflug uff'em alte reiche ledbigge Unkl kein Gietex in d'r Palz, wann die Leit frooge! Un dann will ich d'r emool sehe, Lo-

renz, sag ich, haw ich g'sagt, wann mer uff eenmool so uffschteige, wann mer vier Woche lang de Leit so Sand in die Lage g'schmisse hawe, ob un die Welt nit for schteenreich halt — ob die Kommitwojascher beim Haus Bittermaul nit ang'flogte kumme, wie die Biene um de Korb — ob nit alle Dag en Annerer kummt, der um's reiche Dichterle anhalt, un um unjer mitterliche un väterliche Seege bitt. — Un dann losse mer uns jo nit err mache, Lorenz. Norr te Bewissenschtruml heit zu Dag. Mir verschbreche so'me Herr Schwiggerjohn alles. E glänzendi Einrichtung un so un so viel Geld! Die glänzendi Einrichtung losse mer mache uff Borg, un schide dem Herr Schwiggerjohn schbäter die Rechnung. Uff's Geld kann'r warte. G'heirath ist g'heirath — hott'r se, do hott'r se, un te Mensch nimmt's'm mehr ab. Punktum. So mache mer's, Lorenz — sag ich, haw ich g'sagt. — Ja, segt'r, was werre awer die Leit dazu sage, wann die Familie Bittermaul uff eenmool so aus Fuge un Bande reißt? — Wieviel? sag ich — die Leit? Wer schteert sich heitzudag noch an de Leit? D'r heehere Schwindl kennt te Leit! D'r Schwindl guck de Leit iwer die Kepp weg. Ofondrolleer — wer de Schwindl un die große Bosse mit de lange Vorhent recht verschteht, hott Kredit, hott Ansehe, un sibt iweraal uff'm erschte Blaz. Sand in die Lage, liewer Lorenz — dein alte Schbießbergerzeite sinn verbei. Nei ist die Welt, nei sinn die Sitte, nei sinn die Gebreiche. Wer nit mit'm Schtroom schwimmt, geht unner. Immer zu, immer zu — versetz die Schtrimb, versetz die Schuh, un laaf em Deiwel baarfus zu. Unser liewer Herrgott bezahlt Alles. Nach d'r te Grille, mach d'r te Sorge — schenier dich beileib nit, die Handschuh zu borge. For was hawe die Kaufleit ihr Bicher! Werr emool en ang' se hener Mann! Norr die Lumpe sinn b'scheide, hott d'r alte Geethe g'sagt. En Konto beim Metzger, en Konto beim Becker — en Konto beim Schneider un Gerichtsvollschrecker! Kaufmännisch muß ma heitzudag sein biss! G'schäft bedreiw. Norr kaufmännisch! Baar? Wer zahlt noch baar? D'r Bauer vun Land! D'r Schtädter borgt Ruhe un Bisgewiddort — un drägt sein leischst Hemm noch in's Bandheisl fort. — Schwindl, Leichter! Wer laast Schwindl! E Tochter un te Mann! Fort mit Schade! — Schwindl! Schwindl!

Kaast mer'n ab — dann ausgelacht  
Werd, wer heit nig aus sich macht.

Der „Koy“ macht sich, indem er das Schloß, welches er besetzt, renouviren läßt, eine ganz unnöthige Ausgabe. Den baldigen Sturz seines Hauses wird er dadurch nicht abwenden können. (Ulf.)

Vor 100 Jahren ließ Schiller Don Carlos den Räubern folgen: Heute folgen die Räuber Don Carlos. (Ulf.)

#### Der Starnberger See.

Eine Idylle nach neuesten bairischen Anordnungen.

Es war eine süße Stille. Anmuthig umspielten die mit blauen Schaumbällchen gekräuselten weißen Wellen des See's eine von blaue iher Flagge überwimpelte weißblaue Fahnenstange. Hell glitzerten die weißen Schuppen der lustig umherplätschenden blauen Karpfen und ihre Umrisse hoben sich von der tiefen Bläue der weißen Nacht scharf ab. Noch war das Gessirn des Tages nicht erschienen, aber ahnungsvoll schimmerten die weißen Thau-perlen an den Gräsern der blauen Wiese. Jetzt begann es hell zu werden. Blau — denn anders durfte er nicht — leuchtete der Morgenröthe erster Schein am dunkelweißen Himmel, und es entstand ein Flackern und Flimmern, wie wenn sich das königlich bairische Nationalweiß des Goldes in dem dito Blau des Demants spiegelte. Und nun erschien sie, die Sonne! Sie erschien über dem weißen Saum des Hochwaldgebirges in klarer, perlender Bläue — so blau, ach, so blau — (wie die von der bairischen Regierung erlassene Verordnung, daß am Starnberger See keine Flagge von anderer als von blau-weißer Farbe wehen dürfe.) (Ulf.)

#### Briefkasten.

Herrn —! — Ihre Klage wegen der oftmaligen förmlichen Uebertreibung des Parterreraumes im hiesigen Hoftheater enthält viel Wahres und sollte dem von Ihnen geschilderten, mitunter recht fühlbaren Uebelstande womöglich thunlichst abgeholfen werden. In gleicher Weise mag auch die von Ihnen gerügte Bierqualität in der Theaterrestauration 3. Ranges zeitweise Manches zu wünschen übrig lassen. Auf Grund Ihres Artikels werden wir uns mit dieser Angelegenheit demnächst näher befassen. Die Red.